

Christian Pfeffer-Hoffmann (Hrsg.)

Arbeitsmigration nach Deutschland

Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus
Spanien vor dem Hintergrund der
Migrationsprozesse seit 1960

Impressum

ISBN 978-3-86387-418-6

© 2014 Mensch & Buch Verlag

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die *Bestandserhebung Neue Arbeitsmigration*, in deren Rahmen diese Publikation entstand, ist ein Projekt von



www.minor-kontor.de

Umschlaggestaltung: Daniela Nicolai

Die *Bestandserhebung Neue Arbeitsmigration* wird finanziert vom



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Geleitwort

Brauchen wir in Deutschland eine neue Arbeitsmigration? Die Frage lässt sich leicht bejahen: Trotz eines Schwerpunktes auf die Hebung hiesiger Potenziale wird es uns nicht gelingen, die künftigen Bedarfe des Arbeitsmarktes allein innerhalb Deutschlands zu decken. Die Gründe dafür liegen vor allem in dem demografischen Wandel, der in den kommenden Jahren deutlich spürbarer wird.

So leicht sich die Frage auch beantworten lässt, so schwer fällt es, einen allgemein-gültigen Migrations- und Integrationsprozess darzustellen, der den Bedarfen der Praxis Rechnung trägt. Sicher ist: Wenn wir Deutschland langfristig als Lebensstandort für Fachkräfte aus anderen Ländern attraktiv machen wollen, muss es uns gelingen, eine Willkommens- und Anerkennungskultur zu etablieren. Dabei darf es nicht bei theoretischen Konstrukten bleiben.

Das Bundesamt hat die vorliegende „Bestandserhebung Neue Arbeitsmigration“ gefördert, um Erfahrungen aus der Praxis zu bündeln und auszuwerten und damit den Erkenntnisgewinn weiter zu beschleunigen und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Erstmals liegen damit umfassende Erkenntnisse zu strukturellen und inhaltlich-qualitativen Eckpunkten der Fachkräfteinitiativen vor, die sich vor allem mit dem Herkunftsland Spanien beschäftigen.

Sicher überrascht es nicht, dass die Initiativen angeben, der Erwerb der deutschen Sprache stelle eine besondere Herausforderung dar. Umso wichtiger ist es, wirksame und qualitativ überzeugende Hilfestellungen für zuwanderungsinteressierte Fachkräfte und Auszubildende vorzuhalten. An dieser Stelle sei u. a. auf das Mobilitätsprogramm MobiPro-EU, die Integrationskurse und die berufsbezogene Sprachförderung des ESF-BAMF-Programms hingewiesen. Ohne solche Angebote erscheinen nachhaltige Migrations- und Integrationsprozesse weder für arbeitssuchende Fachkräfte noch für viele kleine und mittelständische Unternehmen vorstellbar.

Inhalt

Vorwort	11
<i>Christian Pfeffer-Hoffmann</i>	
I. GRUNDLAGEN: DIE NEUE ARBEITSMIGRATION AUS SPANIEN	17
Innereuropäische Mobilität am Beispiel der neuen spanischen Arbeitsmigration nach Deutschland.....	18
<i>Miguel Montero Lange</i>	
II. BESTANDSERHEBUNG NEUE ARBEITSMIGRATION: STRUKTUREN, PROZESSE UND AKTEURE DER FACHKRÄFTEANWERBUNG IN DEUTSCHLAND UND SPANIEN	111
Das Forschungsprojekt Bestandserhebung Neue Arbeitsmigration	112
<i>Marianne Kraußlach und Tobias Stapf</i>	
III. NEUE LEBENSWELTEN: SPANISCHE MIGRANT/-INNEN IN BERLIN	215
Neue Migration: Junge Spanier/-innen in Berlin.....	216
<i>Cristina Faraco Blanco</i>	
Anlaufstellen für spanische Einwander/-innen in Berlin	237
<i>Esther Castillo Castilla</i>	
IV. VON GESTERN INS HEUTE: HISTORISCHE ERFAHRUNGEN DER SPANISCHEN UND ITALIENISCHEN ARBEITSMIGRATION NACH DEUTSCHLAND	243
Die Forschungsreihe: „Annäherung an die Situation der spanischen Bürger/- innen in Deutschland“	244
<i>Begoña Petuya Ituarte, Antonio Muñoz Sánchez, Miguel Montero Lange</i>	
Der Bildungs- und Integrationserfolg der spanischen Einwander/-innen in Europa	284

Dietrich Thränhardt

Spanische Migrantinnen und Migranten der ersten Generation und ihre
Nachkommen in Deutschland: Zum Zusammenhang zwischen
bürgerschaftlichem Engagement und Bildungserfolg315

Mercedes Martinez Calero und Sigurður A. Rohloff

Der Bildungserfolg der spanischen Migrant/-innen in Deutschland, ein Zufall?
Eine Einführung in die Unterstützungsnetzwerke und ihre Akteure (1960-
1990)358

Victor Sevilano Canicio

Die nachhaltige soziale Handlungsfähigkeit der spanischen Zuwander/-innen
in Deutschland: Ihre Netzwerke und flankierenden Einrichtungen - Am
Beispiel des Bundesverbandes Spanischer Elternvereine und der Spanischen
Weiterbildungsakademie399

José Sánchez Otero

Von Gastarbeiter/-innen zu neuen Mobilen. Soziale Milieus der italienischen
Migration417

Edith Pichler

Vorwort

CHRISTIAN PFEFFER-HOFFMANN

Was ist neu an der „Neuen Arbeitsmigration“? In einer der in diesem Band versammelten Studien sagt ein junger Zuwanderer aus Spanien: „*Ich bin nach Deutschland gekommen, weil ich es wollte, nicht weil ich mich durch äußere Umstände gezwungen sah. Jetzt befürchte ich aber, nicht nach Spanien zurückkehren zu können, wegen der hohen Arbeitslosigkeit und der Schwierigkeit eine Stelle zu finden, die meinem Ausbildungsniveau entspricht.*“¹ Hier zeigt sich die Ambivalenz der neuen Entwicklungen der Jahre seit 2008: Migrant/-innen kommen aus vielfältigen Beweggründen nach Deutschland, zu denen nicht allein Arbeit und Einkommen zählen. Sie kommen aber auch verstärkt wegen der Krise in anderen EU-Staaten nach Deutschland beziehungsweise bleiben deswegen länger hier. Arbeit und Bildung bleiben die stärksten Migrationsmotive.

Wir haben es mit neuen und bisher wenig untersuchten Migrationsprozessen zu tun.² Dieser Band soll einen Beitrag zum Verständnis dieser emergenten Realität sein. Im Vergleich mit der historischen „Gastarbeiter“-Migration nach Deutschland und der schon länger zu beobachtenden transnationalen Migration von Eliten sind die Unterschiede beträchtlich. Bezogen auf die Migration innerhalb der Europäischen Union heißt das:

- Die Neue Arbeitsmigration ist vielfältiger: Es kommen deutlich mehr und andere Schichten und Milieus nach Deutschland als in der Vergangenheit. Es gibt eine ausgeprägte Mittelschicht-Migration. Die neuen Migrant/-innen sind im Durchschnitt viel besser gebildet

¹ Vgl. Faraco (2014) in diesem Band.

² Vgl. Montero (2014) in diesem Band.

Die Forschungsreihe: „Annäherung an die Situation der spanischen Bürger/-innen in Deutschland“

BEGOÑA PETUYA ITUARTE, ANTONIO MUÑOZ SÁNCHEZ, MIGUEL MONTERO LANGE

Inhaltsübersicht

1. Einleitung.....	244
2. Das Design der Untersuchung	246
3. Die erste Migration – empirischer Teil.....	249
4. Die erste Migration von Spanien nach Deutschland.....	251
5. Die vergleichende Studie: andere Kollektive von Migrant/-innen und Migration	273
6. Die neue spanische Migration nach Berlin	277
7. Ausblick: Zukünftiges Forschungsprogramm zur neuen spanischen Migration nach Deutschland.....	278

1. Einleitung

Der Bundesverband spanischer sozialer und kultureller Vereine stellte das Projekt „Annäherung an die Situation der spanischen Bürger/-innen in Deutschland“ 2009 dem Forschungsprogramm des spanischen Ministeriums für Arbeit und Soziales vor. Das Ministerium nahm diesen Projektantrag sowie die drei Folgeanträge des Projekts an, so dass daraus eine Forschungsreihe entstand. Dies hat uns ermöglicht, eine Untersuchung mit großer

Reichweite durchzuführen. Die Bandbreite an Themen, denen sich diese Studien widmen, ist umfänglich. Sie behandelt unter anderem die erste Migrationswelle von Spanier/-innen nach Deutschland. Weiterhin wird ein Vergleich der Spanier/-innen mit anderen Migrant/-innengruppen vorgenommen und schließlich die Realität der neuen Migration analysiert.

In den verschiedenen Phasen waren Spezialist/-innen aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Fachgebieten Teil des Teams: Begoña Petuya, Cristina Faraco, Esther Castillo, Marianne Kraußlach, Miguel Montero und Antonio Muñoz.

Tabelle 1 - Phasen und Forschungsmethoden

Forschungsreihe: „Annäherung an die Situation der spanischen Bürger/-innen in Deutschland“	
Jahr / Thema	Instrument
2009 – 2010 Einführung in die erste Migration	Forschungsstand, Auswertung statistischer Quellen Durchführung und Auswertung von 19 Experteninterviews
2010 – 2011 Die verschiedenen Generationen spanischer Migrant/-innen	Fortführung der Literaturrecherche, weitere Auswertung statistischer Quellen, Durchführung und Auswertung von 12 Gruppendiskussionen
2011 – 2012 Vergleichende Studie zwischen der spanischen und italienischen Bevölkerung Veranstaltung einer Tagung zu vergleichenden Studien der spanischen Migration in Deutschland	Revision der Bibliographie/Statistik, Organisation und Durchführung der Fachtagung, vergleichende Untersuchung spanischer und italienischer Migrant/-innen
2012 – 2013 Studie zur neuen spanischen Migration in Berlin „Proyecto Nueva Migración“ ¹	Literaturrecherche, Durchführung und Auswertung von 11 qualitativen Interviews, 11 Experteninterviews, einer Onlineumfrage und einer Gruppendiskussion

¹ Vgl. dazu Faraco (2014) und Castillo (2014) in diesem Band.

Wir möchten dem langjährigen Präsidenten des Bundesverbands der spanischen sozialen und kulturellen Vereine, José Povedano, der die Untersuchung während der ersten drei Jahre aktiv begleitete, für die Unterstützung des Projektes danken. Unser Dank gilt auch den Mitarbeiter/-innen des Bundesverbandes. Wir danken außerdem den ca. 600 Personen, die an den verschiedenen Gruppendiskussionen, qualitativen Interviews und der Onlineumfrage teilnahmen. Schließlich verdanken wir die Finanzierung dieser Untersuchung der Generaldirektion des spanischen Ministeriums für Arbeit und Soziales.

2. Das Design der Untersuchung

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Feststellung, dass die spanischen Migrant/-innen sich im Laufe der Zeit weitaus besser in Deutschland integriert hatten, als ursprünglich angenommen worden war. Die Spanier/-innen werden diesbezüglich als vorbildlich angesehen, da sie in einigen Bereichen ein weit höheres Integrationsniveau erreichten als andere Gruppen, wie zum Beispiel die Italiener/-innen, Portugies/-innen und Griech/-innen.²

Zwar wurden in der Vergangenheit verschiedene Studien veröffentlicht, die Ausschnitte aus der Realität der spanischen Migrant/-innen in Deutschland beleuchteten, wie zum Beispiel zu spanischen Frauen in Deutschland, zu den spanischen Verbänden, Regionalstudien und einige Studien aus historischer Sicht.³ Jedoch fehlte bisher ein multiperspektivischer Forschungsansatz, der einen Gesamtüberblick über die gelebte Realität der nach Deutschland ausgewanderten Spanier/-innen ermöglicht.

Die Projektmitarbeiter/-innen nahmen eine Revision der bereits durchgeführten Forschungsarbeiten vor, wendeten qualitative sozialwissenschaftliche Methoden an und griffen auf verfügbare statistische Daten zurück, um

² Vgl. Thränhardt (2014) in diesem Band.

³ Vgl. die weiteren Beiträge im letzten Teil dieses Bandes.

eine erste Annäherung an die Realität eines Kollektivs zu ermöglichen, das sich durch unterschiedliche und teils widersprüchliche Erfahrungen auszeichnet.

Wir haben versucht, einen möglichst vollständigen Einblick in die „Räume von Integration und Diskriminierung“ zu bieten. Dabei legten wir besondere Aufmerksamkeit auf die Arbeitswelt und das Bildungssystem. Außerdem bezogen wir uns auch auf Themen, die klassischerweise in Studien zur Integration von Immigrant/-innen thematisiert werden, wie zum Beispiel: den Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, die binationalen Ehen, die Einbürgerungsquote und die Sprache. Zusätzlich analysierten wir die Rolle, die verschiedene Akteur/-innen bei der Integration der Spanier/-innen spielten: die Familie, die Vereine und die spanischen Institutionen. In diesem Kontext wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass sich ein umfangreiches Kapitel mit der Geschichte der Abteilung für Arbeit der Botschaft von Spanien befasst. Dieses resultiert aus einer Untersuchung, die gezielt für dieses Projekt durchgeführt wurde. Es schien uns außerdem angemessen, in der Untersuchung auch subjektive Aspekte zu behandeln, wie etwa die Erfahrung der Diskriminierung, die spanische Migrant/-innen in Deutschland erlebten, die Frage, wie spanischen Bürger/-innen heute ihre Entscheidung bewerten auszuwandern, und die Strategien, die sie entwickeln, um in Deutschland zurechtzukommen.

Wir haben stufenweise den transversalen, diachronischen und interdisziplinären Charakter unserer Arbeit verfestigt. *Transversal*, indem wir berücksichtigten, dass sich die Analyse der Migration nicht auf einen einzigen Bereich konzentrierte, *diachronisch*, da uns die Analyse aller Migrationswellen – vom Beginn in den 1960er-Jahren bis heute – ermöglicht, gemeinsame Themen, aber auch Brüche und Konflikte zu identifizieren, und schließlich *interdisziplinär*, da wir davon ausgehen, dass nur die Summe der Beiträge von so unterschiedlichen Fachgebieten wie der Geschichte, der Soziologie, den Politikwissenschaften und den Bildungswissenschaften uns erlaubt, eine Antwort auf die gestellten Fragen zu geben.

So greifen wir etwa auf die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft zurück, um auch die aktuelle Situation der Spanier/-innen in Deutschland erklären

zu können. In der historischen Forschung zur Migration nach Deutschland hat es im vergangenen Jahrzehnt wichtige Fortschritte gegeben. Wir reflektieren diese Befunde, versuchen jedoch vor allem mit Hilfe von Primärquellen, also Archivdokumenten, die Dynamiken zu ergründen, die in den letzten 50 Jahren eine Gemeinschaft geprägt haben, die zu Beginn eine relativ homogene Gruppe darstellte: Die mehr als eine halbe Millionen junger Spanier/-innen, die zwischen 1960 und 1974 auf der Suche nach Arbeit nach Deutschland eingewandert sind.

Die Studie legt besondere Aufmerksamkeit auf diese Jahre, weil zu dieser Zeit der Grundstein für die heutige Gestalt der spanischen Bevölkerung in Deutschland gelegt wurde. In dieser Phase erlebte Europa tiefgreifende soziale, wirtschaftliche und politische Veränderungen, die die Organisation der Arbeit, die Mode, die Religiosität, die Freizeit, die Rolle der Frau, die Beziehung der Bürger/-innen zu den Institutionen sowie weitere Entwicklungen beeinflussten. Die Migrant/-innen waren von diesen Veränderungen nicht ausgeschlossen, sondern auch Teil davon.

Spanien wurde damals von einem Regime dominiert, das es sich zum Ziel gesetzt hatte, auch nach dem Tode seines Gründers Francisco Franco fortzubestehen. Die Diktatur setzte deshalb personelle und materielle Ressourcen ein, um zu verhindern, dass ihre im Ausland lebenden Bürger/-innen in Europa sich in selbstbewusste und kritische Bürger/-innen verwandelten, die eines Tages Demokratie im eigenen Land fordern könnten. Die Gegner/-innen Francos unternahmen ihrerseits wiederum alles Mögliche, um genau das Gegenteil zu erreichen. Aus dieser Auseinandersetzung um *die Definitionsmacht über die Migration* entstand eine besondere Dynamik, die die Gemeinschaft der Spanier/-innen in Deutschland kennzeichnete: Eine Gemeinschaft, die sich durch einen starken Zusammenhalt auszeichnete und die gemeinsam Lösungen für die Probleme suchte, mit denen sie sich als Auswanderungsgemeinschaft konfrontiert sah. In diesem Kontext entstand zum Beispiel die Bewegung der Elternvereine, deren Arbeit einen entscheidenden Einfluss auf die weitgehende Integration der Nachkommen jener ersten Migrant/-innen hatte.

3. Die erste Migration – empirischer Teil

Der empirische Teil der Studie besteht aus Interviews, die 2009/2010 mit 19 Expert/-innen in folgenden Städten geführt wurden: München, Hannover, Freiburg, Düsseldorf, Bonn, Hamburg, Mönchengladbach, Bochum, Remscheid, Aachen, Neuss, Dortmund und Köln.

2010/2011 wurde die detaillierte Studie zur Realität der spanischen Migrant/-innen in Deutschland fortgeführt. Wir haben elf Gruppendiskussionen mit Spanier/-innen der ersten, zweiten und dritten Generation in Essen, Bonn, Remscheid, Hamburg, Duisburg und Dortmund durchgeführt. In sechs dieser Gruppen waren mindestens zwei der Generationen vertreten, drei waren auf eine einzige Generation beschränkt und die übrigen zwei bestanden ausschließlich aus Mitgliedern derselben Familie, eine davon aus Eltern und Kindern, die andere aus Vertreter/-innen aller drei Generationen.

Wir wollen im Folgenden näher auf die Gruppendiskussionen eingehen. Unserer Einschätzung nach stellen sowohl die erzielten Ergebnisse als auch das Instrument der Gruppendiskussion an sich einen interessanten Beitrag für weiterführende Untersuchungen über die Migration dar.

Wir haben uns entschieden, das Instrument der Gruppendiskussion zu nutzen, weil wir dieses für ein geeignetes Instrument halten, um die Transformation einer bestimmten Situation aus der Perspektive eines sozialen Kollektivs, also aus Sicht der involvierten Personen, zu reflektieren. Die Beteiligten werden dabei dazu angeregt, ihre eigene Situation zu interpretieren.

Die Gruppendiskussion ist nach Ibáñez (Ibáñez, 1979), ein Verfahren zur Bildung von sozialen Diskursen, bei der ein „soziales Treffen“ entsteht. Die Gruppendiskussion generiert einen sozialen Raum, der den Austausch der Akteur/-innen ermöglicht, (Marc und Picard, 1992). Dabei beziehen sich die Sichtweisen und Bewertungen der Teilnehmenden auf das Bedeutungssystem, zu dem sie gehören. Dieser „Gruppendiskurs“ ist weit mehr als nur die reine Aneinanderreihung der einzelnen Aussagen. Das, was durch den Diskurs generiert wird, ist eine diskursive Praxis, die soziale Bedeutung hat. Diese diskursive Praxis generiert Informationen, die vom Sozialen sprechen

und gleichzeitig von diesem herrühren. Auf der Basis ihrer Vorgehensweise – der Konstruktion von Beobachtbarem – reproduziert die Gruppendiskussion das Soziale, das Kollektive aus der eigenen Gruppe heraus.

Um eine gewisse Kohärenz mit den in der vorangegangenen Phase durchgeführten Interviews zu erhalten, setzten wir einen offenen Leitfaden ein, in dem folgende Themenblöcke enthalten waren: biographische Daten/eigene Migrationserfahrung, globaler Überblick über die Geschichte der spanischen Migration nach Deutschland, spanische Bürger/-innen im deutschen Bildungssystem, Generationen, die Rolle der Frau, die soziale Realität, die Arbeitswelt und -struktur, die Rolle der Vereine und die Rückkehr.

Für die Auswertung haben wir eine strukturierte Matrix entlang der folgenden thematischen Achsen entwickelt: Identität, Konflikt und Integration. Dieses Verfahren ermöglichte es uns, die Identitätsdiskurse, die Brüche in den Kollektiven, Generationen und Geschlechtern sowie die Bedeutung zu identifizieren, die die Akteur/-innen selbst einzelnen Integrationsbereichen verleihen.

Die Verwendung dieser Matrix erlaubte uns außerdem, eine eindimensionale Interpretationslinie zu erweitern, die am Material verhaftet bleibt und die es nicht erlaubt hätte, sich aus der Logik der Diskurse der Akteur/-innen selbst zu lösen. Diese Analyse gestattete uns, die Brüche innerhalb der Gruppe sowie auch zwischen den Generationen besser zu identifizieren. Außerdem ermöglichte sie es uns, die Phasen der Annäherung und Distanzierung der/des Einzelnen zur Gruppe deutlicher zu beschreiben und die Faktoren herauszuarbeiten, die die/den Einzelne/-n dazu bringt, sich nach einer Phase der Entfremdung von der Gruppe wieder an diese anzunähern (Kinder bekommen, Alter und Einsamkeit).

Die assoziative Interpretation der Aussagen, die in den Gruppendiskussionen gemacht wurden, hat uns die Möglichkeit eröffnet, die Reflektionen der Gruppendiskussions-Teilnehmer/-innen zu kontextualisieren, das heißt mit der individuellen und kollektiven Geschichte in Verbindung zu bringen. So fiel zum Beispiel auf, dass einige der Teilnehmenden über gescheiterte Rückkehrerfahrungen verfügen. Sie ließen uns an einem Versuch der ad hoc Post-Rationalisierung dieser Erfahrungen teilhaben, in der vermieden wird,

die Gründe dieses Scheiterns explizit zu benennen. Oft fehlte schlichtweg das nötige soziale oder ökonomische Kapital, um die gewünschten Ziele in einer veränderten spanischen Gesellschaft und Arbeitswelt zu erreichen. Auffällig ist das bewusste und explizite Anliegen – vor allem der ersten und zweiten Generation – eine Gemeinschaft aufzubauen, die ausdrücklich ein Ziel hat: den Einzelnen zu helfen, in einer als feindlich wahrgenommenen, deutschen Umgebung zu überleben.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Teilnehmer/-innen – von einigen Ausnahmen abgesehen – Politik als eigene Kategorie nicht erwähnten. Die große Mehrheit der Teilnehmenden bestreitet, dass politische Themen in ihrem Leben oder in der gemeinsamen Agenda eine Rolle spielten. Dieser Konsens ist aufsehenerregend, vor allem wenn man berücksichtigt, dass in der Forschung die Sichtweise vorherrscht, Politik sei ein dominantes Thema unter den spanischen Migrant/-innen. Viele der Teilnehmer/-innen haben erhebliche Konflikte zwischen den Generationen erlebt – sei es, weil sie als Jugendliche nach Deutschland kamen, in ein Land das auch ihren Eltern fremd war, sei es aufgrund der schwierigen Eingliederung in das deutsche Bildungssystem oder sei es aufgrund der Konflikte, die das Zusammenleben mit Eltern hervorbrachte, denen die neue Umgebung weitgehend unbekannt war. Nicht zuletzt hatte auch die deutsche Gesellschaft oft einen negativen Einfluss, da sie teilweise nicht bereit war, diese jungen Menschen anzunehmen und als gleichwertig zu behandeln.

4. Die erste Migration von Spanien nach Deutschland

Was wissen wir über die spanische Migration nach Deutschland? Wenig, könnte man angesichts der geringen Anzahl akademischer Arbeiten annehmen. Aber eine detaillierte Analyse der verfügbaren Literatur beweist eindeutig, dass das Wissen über die Situation, in der die ersten spanischen Migrant/-innen lebten, und über die Umstände, die sie zur Migration bewegten, tatsächlich größer ist als das, was wir über die neue spanische Migration wissen.

4.1. Geschichte und soziodemografische Entwicklung der spanischen Migrant/-innen in Deutschland

Die spanische Community in der Bundesrepublik Deutschland unterscheidet sich deutlich von anderen Migrant/-innengruppen. In den 60er-Jahren haben sich die spanischen Migrant/-innen durch ihr niedriges Bildungsniveau von anderen Migrant/-innengruppen abgehoben. Die logische Konsequenz daraus wäre gewesen, dass ihre Kinder dieselbe Entwicklung wie die Kinder der italienischen, türkischen oder portugiesischen Migrant/-innen durchlaufen, da sie kaum soziale Förderung erhielten. Die Entwicklung der spanischen Migrant/-innencommunity sollte jedoch einen anderen Verlauf nehmen, als zu diesem Zeitpunkt angenommen.

Ein Schlüsselement für das Verständnis der Geschichte der spanischen Migrant/-innen in Deutschland ist die Tatsache, dass Spanien während des Zeitraumes, in der das Anwerbeabkommen Anwendung fand, eine Diktatur war. Während die europäischen Demokratien von dem Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit profitierten, verharrte das Spanien Francisco Francos, isoliert und vom Marshall-Plan ausgeschlossen, in der Unterentwicklung. Nur die Zuspitzung des Kalten Krieges führte ab Mitte der 50er-Jahre zu einer zunehmenden internationalen Rehabilitation Spaniens. Dies ermöglichte es der Regierung, ein Modernisierungsprogramm zu initiieren, das darauf basierte, das Land für den internationalen Kapitalfluss zu öffnen. Die ersten Liberalisierungsmaßnahmen führten jedoch zu einem Zusammenbruch des unterentwickelten landwirtschaftlichen Sektors, von dem zu diesem Zeitpunkt immer noch die Hälfte der Bevölkerung lebte. Dieser Zusammenbruch hatte eine Landflucht großen Ausmaßes zur Folge. Mehr als sieben Millionen Personen – 20% der spanischen Bevölkerung – verließen zwischen 1960 und 1973 ihre Dörfer. Fünf Millionen Menschen machten sich innerhalb Spaniens von den ländlichen Gebieten in Richtung der großen Industriestädte Spaniens auf. Die Restlichen gingen nach Westeuropa.

Die Migration von mehr als zwei Millionen Spanier/-innen nach Europa seit 1960 wurde durch Francos Regierung als Teil seines wirtschaftlichen Modernisierungsprojektes gefördert. Das Regime nannte diese Migration

den „Marshall-Plan Spaniens“, da sie Millionen von Dollar in Form von Rücküberweisungen einbrachte.

Der Ausgangspunkt dieser Migrationsbewegung nach Deutschland war das *Anwerbeabkommen* zwischen den Regierungen Spaniens und der Bundesrepublik Deutschland vom 29. Mai 1960. Das Franco-Regime sah in diesem Vertrag das ideale Instrument, um den Fluss von Arbeitskräften nach Deutschland, das aufgrund seiner hohen Gehälter bald zum bevorzugten Ziel für die spanischen Migrant/-innen wurde, entsprechend seiner eigenen Interessen zu steuern.

Der spanische Staat konnte auf die Migration nach Deutschland großen Einfluss ausüben und sie gemäß seiner eigenen strategischen Interessen gestalten. Dies hatte sowohl auf die Herkunft der Migrant/-innen, als auch auf ihren beruflichen und soziodemographischen Hintergrund Einfluss. So hatte das *Spanische Institut für Migration* (Instituto Español de Emigración) die Kontrolle über die Auswahl von sechs bis sieben von zehn Migrant/-innen und rekrutierte diese überwiegend aus den am wenigsten entwickelten Gebieten des Landes, mit dem größten Anteil von landwirtschaftlichen Arbeitskräften und Analphabet/-innen. Dies waren die andalusischen, sowie alle an Portugal grenzenden Provinzen.

Aber während die Migration auf der einen Seite dazu diente, das diktatorische System zu festigen, beinhaltete sie gleichzeitig auch ein für das Regime sehr gefährliches Element: und zwar die Tatsache, dass die in anderen Teilen Europas lebenden jungen Spanier/-innen sich von den in den Zielländern vorherrschenden Werten der Demokratie anstecken lassen und anfangen könnten, gegen Franco zu demonstrieren.

Während der 60er-Jahre entstand zwischen der spanischen Regierung (mit Unterstützung der deutschen Regierung) und den Organisationen, die gegen Franco arbeiteten (mit Unterstützung des linken Flügels der SPD und der Gewerkschaften), eine Art Wettbewerb um die in Deutschland lebenden spanischen Migrant/-innen. Beide Seiten kämpften darum, das bessere System des rechtlichen Beistands zu bieten, die attraktiveren Freizeitaktivitäten zu organisieren, mehr spanische Vereine zu gründen, eine bessere Reputation in der spanischen Presse zu bekommen und sogar

darum, das tägliche, 45-minütige spanischsprachige Programm des Bayerischen Rundfunks politisch zu beeinflussen. Außerdem nahmen immer mehr Migrant/-innen an Anti-Franco-Demonstrationen teil. Ende der 1960er-Jahre waren die Spanier/-innen – gemeinsam mit den Griech/-innen – die politisch aktivsten Gastarbeiter/-innen. Die Regierung in Madrid bat die deutsche Regierung, diese politischen Anti-Franco-Aktivitäten in Deutschland zu verbieten. Aber da diese nicht gegen das Grundgesetz verstießen, konnte die Regierung in Bonn keinen Einfluss darauf nehmen.

Das Ergebnis dieser Aktivitäten war die Gründung eines wichtigen Dienstleistungsnetzwerkes für die in der BRD lebenden Spanier/-innen. Dieses wurde von den spanischen Migrant/-innen sehr stark genutzt, die eine Art „Ghetto“ gegründet hatten – eine in sich geschlossene Gruppe ohne nennenswerte Kontakte zur deutschen Gesellschaft. Aber weit davon entfernt, ein Problem zu sein, wurde das *Ghetto* zu einem Sprungbrett, auf dessen Grundlage den Spanier/-innen langfristig eine beispielhafte Integration gelang. Vor dem Hintergrund einer fehlenden deutschen Integrationspolitik, gelang es nur den Migrant/-innengruppen, die eine eigene Strategie und Ressourcen entwickeln konnten, dem Schicksal zu entkommen, dass sie zu erwarten schien: dem, in der niedrigsten Schicht der deutschen Gesellschaft zu stagnieren.

Nach 1970 und vor allem nach dem Anwerbestopp im Jahr 1973 war die desaströse Situation der Kinder in den Schulen das Thema, das die Menschen im *Ghetto* am stärksten beschäftigte und das am meisten diskutiert wurde. Die spanische Kirche reagierte darauf, indem sie eine Bildungsabteilung gründete, die von einem Pädagogen geleitet wurde. Vor dem Hintergrund einer fehlenden deutschen, auf die Schulbildung von ausländischen Kindern ausgerichteten, Politik war die zentrale Idee, dass Eltern sich organisieren und selbst für die Bildung ihrer Kinder zu kämpfen hatten. Das grundlegende Konzept bestand darin, eine auf Rückkehr ausgerichtete Bildung zu vermeiden und mehr Mittel einzusetzen, damit die Kinder sich voll in das deutsche Bildungssystem integrierten. Von 1972 an entstanden in Deutschland „Elternvereine“, deren Anzahl innerhalb weniger

Jahre auf 120 wuchs und in denen mehr als 10.000 Familien Mitglieder waren.

Fast alle spanische Migrant/-innen lebten in Städten. Die unbestreitbare iberische Hauptstadt des Landes war Frankfurt, wo bereits Ende der 1970er-Jahre fast 20.000 Spanier/-innen lebten, gefolgt von Darmstadt, Solingen, Hannover und Stuttgart, die jeweils ca. 10.000 Spanier/-innen aufnahmen. In Köln, Düsseldorf, Essen, Mönchengladbach, Wuppertal, Göttingen, Mannheim und Nürnberg lebten jeweils etwa 5.000. Davon abgesehen gab es einige kleine deutsche Städte, in denen Spanier/-innen, manchmal alle aus demselben Dorf oder derselben Gegend stammend, über Jahre hinweg die große Mehrheit der ausländischen Bevölkerung bildeten. Dies war zum Beispiel in Weinheim der Fall, das den Spitznamen *kleines Spanien* (la pequeña España) erhielt. Auch auf Lennep, der rheinischen Stadt, in der sich die 43 Migrant/-innen aus Béjar (die ersten, die mit einem Arbeitsvertrag im März 1960 nach Deutschland kamen) und die ihnen folgenden Spanier/-innen aus Salamanca niederließen, traf dies zu.

Solange das Anwerbeabkommen in Kraft war, entschieden sich jedes Jahr ungefähr 30.000 in der Bundesrepublik Deutschland lebende spanische Arbeitskräfte, ihren Aufenthalt in Deutschland zu beenden und nach Hause zurückzukehren. So kam es, dass zum Zeitpunkt der Aussetzung des Anwerbeabkommens 1973 70% all jene, die seit 1960 zum Arbeiten nach Deutschland gekommen waren, bereits wieder in Spanien lebten. Ende 1974 und im klaren Kontrast zu den Gastarbeiter/-innen anderer Nationalitäten, stieg die Rückkehr der Spanier/-innen weiter an. So kehrten im Laufe des Jahres 1973 33.000 Arbeitskräfte nach Spanien zurück, 1975 waren es 55.000. Allein zwischen 1973 und 1978 ging die Zahl der in Deutschland lebenden Spanier/-innen von 300.000 auf 200.000 Personen zurück. Nach 1980 lebten nur noch zwei von zehn Spanier/-innen, die seit 1960 nach Deutschland gekommen waren, im Land.

4.2. Die Räume der Integration und die Integration in den deutschen Arbeitsmarkt

Wir werden im folgenden Abschnitt kurz die Ergebnisse zur Integration der Spanier/-innen in den Arbeitsmarkt sowie in einigen der anderen „Räume der Integration“ vorstellen und dabei ein besonderes Augenmerk auf die Rolle der spanischen Migrant/-innen legen.

Die Gruppe der nach Deutschland zugezogenen spanischen Arbeitsmigrant/-innen war zu Beginn überwiegend männlich geprägt, obwohl der Anteil der Frauen im Laufe der Zeit anstieg. 1962 waren 74,2% der spanischen Arbeitskräfte Männer, während der Anteil der Frauen 25,8% ausmachte. 1975 hatte sich diese Verteilung auf 60,6% und 39,4% respektive verschoben (Sanz Lafuente, 2008).

Duran-Villa bestätigt, dass Deutschland das Hauptziel der spanischen Migrant/-innen war und diesbezüglich deutlich vor allen anderen Ländern lag (Durán Villa 2009, S. 58 f.). Er unterstreicht, dass das Migrationsprojekt vielen Frauen die Möglichkeit bot, die Muster und traditionellen Modelle aufzubrechen, die es ihnen – wären sie in Spanien geblieben – in der Mehrheit der Fälle unmöglich gemacht hätten, eine Arbeit aufzunehmen.

Nachdem die Anwerbeverträge mit Spanien und Griechenland unterzeichnet waren, versuchten die deutschen Behörden gezielt, die Anzahl der einwandernden Frauen zu erhöhen. Es ist auffällig, dass sich die Zahl der spanischen Migrant/-innen ab 1964 trotzdem verringerte. Mattes glaubt, dass die Arbeit der nach Spanien verlagerten Rekrutierungskommission vor allem aufgrund der gesetzlichen Regelung in Spanien erschwert wurde, die alle Frauen unter 25 Jahren verpflichtete, eine Autorisierung des Vaters (im Falle der ledigen Frauen) oder des Ehemannes (im Falle der verheirateten Frauen) vorzuweisen (Mattes, 2005; Durán Villa, 2009).

Das Bestreben, möglichst viel anzusparen, sowie verschiedene andere Faktoren führten dazu, dass viele Familien die traditionelle Verteilung der Familienaufgaben überdachten. 1968 arbeiteten 68% der spanischen, verheirateten Migrantinnen außerhalb des Hauses, allerdings waren es

weniger als bei den griechischen (90%) und türkischen (74%) Migrantinnen (Sanz Lafuente, 2006).

Das auch die Frauen arbeiteten, hatte zur Folge, dass sie eine Doppelrolle annehmen mussten. Neben der produktiven Arbeit hatten sie gleichzeitig reproduktive Aufgaben zu gewährleisten. Eine der Interviewten schildert diese Entscheidung folgendermaßen:

„Entweder musste man das Arbeiten bleiben lassen und die Frau sein, die nicht arbeitete oder es arbeiteten beide, um die Ziele, die sie sich gesetzt hatten zu erreichen und sich dann aufteilen zu müssen. Abwechselnd arbeiten, so dass einer morgens, der andere abends zuhause war, damit die Kinder immer versorgt waren... aber die Frau war diejenige, auf der die Arbeit lastete (...).“

Die Mehrheit der arbeitenden Frauen der ersten Generation hatte bereits Arbeitserfahrung (Sanz Lafuente, 2006). Der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte im verarbeitenden Gewerbe stieg stark an und 1965 repräsentierten die Frauen 46,6% der in der Industrie arbeitenden spanischen Migrant/-innen. 1973 war dieser Anteil auf 40,4% gefallen. 32% der spanischen Frauen arbeiteten in den Industriesektoren, die die höchsten Löhne zahlten (Eisenverarbeitung und Metall).

Die Verteilung der spanischen Arbeiterinnen auf die Wirtschaftssektoren unterschied sich stark von der Verteilung der deutschen Arbeiterinnen: *„Trotzdem waren die Arbeiten mit der höchsten Feminisierungsrate – Dienstleistungen und öffentlicher Dienst – nicht die, in denen die große Mehrheit der in Deutschland angestellten (spanischen Anm. der Autor/-innen) Frauen arbeiteten. 1965 waren 6,3% und 7,7% der beschäftigten Frauen in diesen zwei Sektoren tätig, während diese Anteile 1973 auf 9,1% und 9,5% anstiegen.“* (Sanz Lafuente, 2006, S. 40 ff.)⁴ 1966 hatten 72,1% der

⁴ „No obstante, aquellos trabajos con mayor tasa de feminización – servicios y servicios públicos – no eran en los que se encontraban la inmensa mayoría de las mujeres que estaban empleadas en Alemania. En 1965 el 6,3% y 7,7% de las mujeres ocupadas trabajaba en estos dos sectores mientras que en 1973 estas cifras pasaban a ser el 9,1% y el 9,5%.“

spanischen Arbeiterinnen Arbeit in der Industrie gefunden (deutsche Arbeiterinnen: 33,6%) (ebd.).

Die von Mattes erhobenen Daten (Mattes, 2005) weisen darauf hin, dass der Anteil der spanischen Frauen an der Gesamtzahl der spanischen Arbeitskräfte während des Zeitraums von 1960 bis 1973 keineswegs höher war als die anderer Migrant/-innenengruppen. (Bundesregierung 2005, 584; Beauftragte der Bundesregierung 2010).

Deutschland war allerdings das einzige Land in Europa, in dem eine große Mehrheit der spanischen Migrant/-innen der ersten Generation in der Industrie arbeitete: 1970 waren dies 73,5% der Männer und 77,5% der Frauen. Die Verteilung der weiblichen Beschäftigten in Deutschland nach Sektoren war für die spanische Migration in Europa außergewöhnlich (Fernández, 1998). Von den 50.000 spanischen Arbeiterinnen, die es 1970 in Deutschland gab, waren 18.000 in der Metallindustrie, 21.000 in der verarbeitenden Industrie (vor allem in der Textilindustrie) und nur 10.000 im tertiären Sektor angestellt. Von Letzteren waren 2.500 als Krankenschwestern, 2.000 als Bankangestellte und 1.700 in der Hotellerie beschäftigt.

Mattes weist darauf hin, dass die spanischen Migrantinnen in Deutschland die einheimische Bevölkerung im Bereich der Industrie (wo die Arbeitsbedingungen besonders hart waren) ersetzten. Konkret bot die Textilindustrie, in der 22% der spanischen Emigrantinnen arbeiteten, diesen die Arbeitsplätze an, die die deutschen Arbeiterinnen unter anderem aufgegeben hatten, da man bei dieser Tätigkeit gefährlichen Stoffen ausgesetzt war und stark unter Druck stand. Es handelte sich um einen Industriesektor, der bereits in den 60er-Jahren einen Teil der Produktion in Länder mit niedrigerem Lohnniveau ausgelagert hatte (Mattes, 2005).

Die Arbeitseingliederung in einen sekundären Sektor, der stark durch Tarifverträge reguliert war, bedeutete ein höheres Niveau der Absicherung. Babiano bestätigt, dass im Gegensatz dazu die in Haushaltsdienstleistungen beschäftigten spanischen Migrantinnen in Frankreich mehrheitlich isoliert waren. Dies erschwerte es, ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern und erhöhte die Gefahr, den Arbeitgeber/-innen relativ schutzlos gegenüberzustehen (Babiano, 2009).

4.3. Die berufliche Mobilität

Eine der zentralen Fragen der Migration ist die nach dem sozialen und beruflichen Aufstieg (Aragón Bombín, 1986, S. 94). Die spanischen Migrant/-innen in Deutschland zeichneten sich durch eine geringe technisch-industrielle Qualifikation aus, „spürbar geringer als die der anderen aus den Mittelmeerländern stammenden Migrationsgruppen, auch wenn diese weniger entwickelt waren (...)“ (Garmendia, 1981, S. 257).⁵ Tatsächlich bestätigt die Bundesagentur für Arbeit in ihrem Bericht 1972/1973

„Einer der Gründe (für die Reduzierung der Gruppe der Spanier/-innen, Anm. der Autor/-innen) liegt in der steigenden deutschen Nachfrage nach einem höheren Leistungsniveau der Arbeitskräfte begründet. Ein anderer in der geringen Qualifikation der Arbeitskräfte.“ (zit. nach Garmendia, 1981, S. 257 f.)⁶

Es überrascht jedoch, dass trotz des geringen Qualifikationsniveaus eine ausfallend hohe soziale Mobilität innerhalb der Unternehmen entstand (Garmendia, 1981, S. 261). Im Allgemeinen erreichte die erste Generation der spanischen Migrant/-innen einen gewissen Grad an beruflicher Mobilität. Einerseits bestand eine vertikale Mobilität, durch die einige spanische Arbeitskräfte von der Kategorie ungelernter Hilfsarbeiter/-innen in die höhere Kategorie der Facharbeiter/-innen aufstiegen. Andererseits gab es eine horizontale Mobilität, das heißt es gelang vielen der spanischen Arbeitskräfte zur Kernbelegschaft des Unternehmens, in dem sie angestellt waren, aufzusteigen.

⁵ "sensiblemente inferior a la de otros contingentes migratorios procedentes del área mediterránea, aunque éstas sean menos desarrolladas (...)"

⁶ "Una de la causas (de la reducción del grupo español) estriba en la creciente demanda alemana de un mayor nivel de rendimiento de los trabajadores. Otra, la escasa cualificación de los trabajadores."

4.3.1. Die vertikale Mobilität

Sayler (Sayler, 1987) bestätigt, dass den spanischen Arbeiter/-innen eine deutlich höhere vertikale Mobilität gelang als der ersten Generation an Migrant/-innen anderer Nationalitäten. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass 60% der Männer und 52% der Frauen befördert wurden (Sayler, 1987).

Die Forschungsergebnisse sind jedoch in diesem Punkt widersprüchlich. Eine Möglichkeit der beruflichen Mobilität lag darin, einen Beruf zu erlernen oder Lehrgänge zu besuchen, die zu einem Abschluss führten und somit die Türen zu höheren Berufsgruppen öffnen konnten. In einer von der Caritas 1989 durchgeführten Befragung (Aguirre, 1989) gaben lediglich 23,37% der Befragten an, dass sie einen Beruf erlernt hatten, wobei dieser Prozentsatz bei den Frauen deutlich geringer war als bei den Männern. Außer bei einigen wenigen Ausnahmen gab es entsprechend dieser Untersuchung bei den Migrantinnen der ersten Generation kaum vertikale berufliche Mobilität.

Eine Umfrage der Bundesanstalt für Arbeit aus dem Jahr 1968 beziffert die Prozentzahl der Migranten ohne oder mit geringer Bildung auf 84%, die der Migrantinnen auf 96%. Während 13% der Männer Facharbeiter waren, traf dies nur auf 2% der Frauen zu. In einer ebenfalls durch die Bundesagentur durchgeführten Umfrage von 1972 wurde festgestellt, dass der Anteil der Frauen ohne oder mit geringer Bildung sich zwar auf 91% verringert hatte, jedoch weiterhin nur 2% der spanischen Migrant/-innen Facharbeiterinnen waren (Mattes, 2005). Die Autorin legt dar, dass diese geringe Mobilität de facto nicht in Zusammenhang mit geringen Deutschkenntnissen stand. Es war schlichtweg nicht vorgesehen, dass die Frau, egal ob sie Deutsche oder Ausländerin war, eine Fachausbildung erhielt (Mattes, 2005).

4.3.2. Die horizontale Mobilität

Den spanischen Arbeitskräften gelang es in die Kernbelegschaft der Unternehmen hineinzuwachsen, die weniger stark von Produktionszyklen abhängig und deshalb beständiger war. Sayler bestätigt, dass 1980 29% der spanischen Arbeiter/-innen zur Kernbelegschaft gehörten. Sie zeichneten sich vor allem durch eine dauerhafte Tätigkeit in demselben Unternehmen

und die Art der durchgeführten Arbeit aus. Ihnen folgten die jugoslawischen (26%), die deutschen (25%), die italienischen (18%), die türkischen (12%) und an letzter Stelle die griechischen (2%) Arbeitskräfte (Sayler, 1987; s.a. von Breitenbach, 1982).

Im Jahr 2000 hatten die spanischen Arbeiter/-innen einen hohen Grad an Vertrauen zu ihrem Unternehmen. Lediglich 11,9% hatten das Unternehmen im vorangegangenen Jahr gewechselt (Deutsche 11,2%, übrige Ausländer: 16,9%). Auch der Anteil der Spanier/-innen, die ihren Beruf gewechselt hatten, ist geringer als bei den übrigen Ausländer/-innen (6,3% und 10,1% respektive; deutsche Bürger/-innen: 6,4%).

Obwohl der Verbleib in einem Unternehmen Voraussetzung dafür war, zur Kernbelegschaft aufzusteigen, war dies nicht immer das primäre Ziel der Arbeitskräfte der ersten Generation zu Beginn ihres Aufenthaltes in Deutschland. Wie wir bereits gesehen haben, herrschte in der Anfangsphase der Migration nach Deutschland vor allem die Absicht vor, die Ersparnisse zu maximieren. Viele Migrant/-innen bevorzugten, das Unternehmen zu wechseln, um höhere Gehälter zu beziehen und verzichteten darauf, in demselben Unternehmen zu bleiben, um auf diese Weise eine gewisse Stabilität bezüglich ihrer Anstellung zu erlangen.

Eine von Delgado 1962 durchgeführte Umfrage (Delgado, 1966) legt offen, dass nur 40,8% der Befragten ihre Arbeit nicht gewechselt haben, wobei die Frauen mehr dazu tendierten, dauerhaft in einem Unternehmen zu arbeiten (47,6%).

Wie Sanz zeigt (Sanz Lafuente, 2006), „(...) wird trotz des Versuchs der Kontrolle, vor allem von Seiten der Unternehmer/-innen und Beamten/-innen des Arbeitsministeriums, die Suche nach einer besseren Arbeit und einem höheren Gehalt und dadurch die Existenz einer beträchtlichen Arbeitsmobilität eine der Konstanten aller emigrierten Arbeitskräfte in Deutschland bleiben – sowohl der Männer als auch der Frauen. (Damit...) unterwanderten die Migrant/-innen trotz der Schwierigkeiten und auferlegten rechtlichen

Schranken in großem Ausmaß die restriktiven Mechanismen.“ (Sanz Lafuente, 2006, S. 49)⁷

Mattes (Mattes, 2005) weist darauf hin, dass es in vielen Fällen nicht nur darum ging, eine Arbeit mit einem besseren Gehalt zu finden. Häufig lag die Intention auch darin, in eine Stadt ziehen zu können, in der bereits Familienmitglieder lebten. Dieser wiederholte Wechsel des Arbeitsplatzes war zu diesem Zeitpunkt möglich, da sich die Wirtschaft in einer Wachstumsphase befand. Die Nachfrage nach Arbeitskräften bewirkte dementsprechend die Mobilität der Arbeiter/-innen, die ursprünglich nicht per se vorhergesehen hatten, in Deutschland zu bleiben.

Möglicherweise veranlasste die Krise, die die deutsche Wirtschaft in den Jahren 1966 und 1967 erlebte und die einen ersten Stillstand der Nachfrage nach Arbeitskräften aus dem Ausland zur Folge hatte, den Strategiewechsel der spanischen Arbeiter/-innen, weg von einem ständigen Wechsel des Arbeitsplatzes unter der Prämisse der Einkommensmaximierung, hin zu einer Stabilisierung der Verhältnisse, um damit den Arbeitsplatz krisensicherer zu machen.

4.4. Die Lohndiskriminierung der Frauen

Trotz dieser recht stabilen Arbeitseingliederung blieben die spanischen Arbeitskräfte der ersten Generation üblicherweise im Niedriglohnsektor beschäftigt. Die Löhne der spanischen Arbeiter/-innen waren deutlich niedriger als die der deutschen Bürger/-innen. Nach Meinung einiger Autor/-innen war jedoch genau dies ein entscheidender Faktor, der ihre Integration in den deutschen Arbeitsmarkt erleichterte (Vilar, 2000).

⁷ "(...) pese al intento de control, fundamentalmente por parte de los empresarios y funcionarios del Ministerio de Trabajo Federal, una de las constantes de todos los trabajadores emigrantes en Alemania va a ser la búsqueda de un mejor trabajo y mayor salario y, con ello, la presencia de una importante movilidad laboral, tanto para el hombre como para la mujer. La práctica social de los emigrantes subvertía en gran medida los mecanismos restrictivos, pese a las dificultades y barreras legales impuestas."

Vor dem Hintergrund geringer Löhne verfolgten die Migrant/-innen verschiedene Strategien: Die Aufnahme einer Arbeitstätigkeit durch die Frauen, die Verringerung der Lebenshaltungskosten und die Intensivierung und Ausdehnung des Arbeitstages (Überstunden, Akkordarbeit, Nacht- und Wochenendarbeit).

Sanz (Sanz Lafuente, 2006) gibt die Ergebnisse einer Umfrage von 1967 wieder, die dieses bestätigt. 62% der befragten Männer und 50% der Frauen machten Überstunden; 22% beziehungsweise 26% taten dies nicht, würden es aber gerne tun. Schichtarbeit war auch wegen der Zulagen ein verstärktes Phänomen unter den Frauen. Gegenüber 34% der Männer, wählten 51% der befragten Frauen diesen Weg, um ihre Gehälter zu erhöhen (Sanz Lafuente, 2006, S. 48).

Sorel (Sorel, 1974) kommt zu dem Schluss, dass ihre Bereitschaft, Überstunden zu machen oder Akkordarbeit zu leisten, einen Teil zu der Identitätsbildung der spanischen Migrant/-innen beitrug.

Ein anderer interessanter Aspekt ist die Lohndiskriminierung nach Geschlechtern. Die Lohnungleichheit war beachtlich. 1968 verdienten 56% der Männer zwischen vier und fünf Mark pro Stunde, 57% der Frauen verdienten zwischen drei und vier Mark (Sanz Lafuente, 2006).

Die von der Caritas durchgeführte Befragung spiegelt diese Lohnungleichheit ebenfalls wider. Die Prozentzahl der Männer, die ein monatliches Gehalt über 1.000 DM erhielten, betrug 85,55%, während 75,88% der Frauen weniger als 1.000 DM verdienten.

Die Tatsache, dass die migrierten Frauen spürbar geringere Löhne erhielten als die Männer, war nicht einer Diskriminierung aufgrund des Status ‚Migrantin‘, sondern einer generellen Diskriminierung des weiblichen Geschlechts geschuldet. Obwohl die Arbeitswelt in vielen Bereichen beachtliche Garantien vorsah, enthielt sie gleichzeitig diskriminierende Regulierungen. So waren die über Tarifverträge vereinbarten Gehälter der Frauen in den 60er-Jahren generell geringer als die der Männer (Mattes 2005, 95).

Diese Gehaltsstruktur wurde letztlich zum Hauptmotiv vieler italienischer und spanischer Frauen, nicht nach Deutschland, sondern in die Schweiz,

nach Frankreich oder in die Niederlande auszuwandern (Mattes, 2005, S. 99). Viele der spanischen Arbeiterinnen organisierten – sobald sie in Deutschland angekommen waren – Proteste und spontane Streiks, um die als ungerecht erachteten Gehälter öffentlich zu machen (Mattes, 2005).

Die während des Arbeitslebens erhaltenen, geringen Vergütungen führten notwendigerweise zu sehr niedrigen Renten. *„Obgleich die soziale Lage der ersten Generation im Bezug zur deutschen Gesellschaft immer einen Defizit auswies, nimmt man mit dem Erreichen des Rentenalters wahr, dass der aufsteigende soziale Mobilitätsprozess anekdotisch war und für einen Teil dieser Generation sogar eine erhebliche soziale Verschlechterung bedeutete, die dazu führte, dass sie ihr Traumziel nicht erreichen konnten: Eine Rückkehr unter guten Bedingungen“*⁸ (Gualda, 2001a, S. 118).

4.5. Die Sprachkenntnisse

Die spanischen Migrant/-innen gaben stets die fehlenden Sprachkenntnisse als Haupthindernis für die Integration in Deutschland an. Die Umfrage von „La Región Internacional“ kommt zu dem Ergebnis, dass es in den achtziger Jahren einem hohen Anteil der spanischen Migrant/-innen in Frankreich (64%) und in Großbritannien (61%) gelang, die Sprache des Aufnahmelandes zu erlernen, während ein großer Teil der spanischen Migrant/-innen in der Schweiz (45%), Deutschland (61%), Holland (56%) und die meisten derjenigen, die vor weniger als 20 Jahren ihr Land verlassen haben, gaben an, sich nur ‚mittelmäßig‘ in der jeweiligen Landessprache ausdrücken zu können (La Región - Internacional 1984).

Stevens zeigt, dass fehlende Sprachkenntnisse tatsächlich eines der Haupthindernisse waren, um die volle Integration der Spanier/-innen in der Arbeitswelt zu erreichen (Stevens, 2008).

⁸ „Si la situación social de la primera generación se encontró siempre en condiciones de inferioridad respecto a la sociedad alemana, con la llegada a la tercera edad se aprecia que el proceso de movilidad social ascendente fue anecdótico, encontrándose incluso una parte de esta generación en una importante situación de deterioro social, que les ha llevado a no poder conseguir su meta dorada: un retorno en buenas condiciones.“

Die von uns interviewten Personen bestätigen, dass es in vielen der Arbeitsstätten eine Konzentration von Spanier/-innen gab, wodurch sie sich nicht gezwungen fühlten, die deutsche Sprache zu erlernen. *„Ich war in der Fabrik in X, 90% würde ich sagen, oder wenigstens zwischen 80 und 90% waren wir, wir waren Spanier und ich stellte mir vor, dass ich in Spanien war, so dass ich nicht einmal die Notwendigkeit verspürte, etwas Deutsch zu lernen.“*⁹

Bezüglich der Kenntnisse der Sprache des Aufenthaltslandes und im Vergleich zu den anderen Zielländern in Europa, nahmen die spanischen Bürger/-innen in Deutschland die letzten Plätze ein, immer deutlich unter dem Durchschnitt (Aragón Bombín, 1986, S. 63). Noch 1989 bestätigten nur 29,50% der von der Caritas Befragten, gute Deutschkenntnisse zu haben, ohne dass dabei ein Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt wurde (Aguirre, 1989).

Nur eine Minderheit erwarb ihre Deutschkenntnisse in Sprachkursen oder im Schulsystem, während 64,75% angaben, die Sprache durch Zuhören erlernt zu haben. Zu Beginn der sechziger Jahre waren praktisch keine Sprachkenntnisse vorhanden und der Unterschied zwischen Männern und Frauen in dem Bereich war unbedeutend (Delgado, 1966).

Noch 1991 erklären 81% der in Deutschland lebenden Spanier und Spanierinnen, gut Spanisch schreiben zu können, aber nur 26% gut Deutsch schreiben, 33% es gut lesen und 44% es gut sprechen zu können (Gualda Caballero, 2001b).

Bezüglich der Deutschkenntnisse fand in den letzten Jahren eine grundlegende Veränderung statt. Preisendörfer weist 2003 darauf hin, dass Deutsch die am weitesten verbreitete Sprache im Alltag der in Deutschland lebenden Spanier/-innen ist. *„Im Vergleich zu anderen Einwanderergruppen, sind die Spanier hinsichtlich der Sprachkenntnisse besser integriert“*

⁹ „Yo en la fabrica yo en X, el 90 % diría o por lo menos entre el 80-90% éramos, éramos españoles y yo me imaginaba que estaba en España o sea yo ni sentía la necesidad siquiera de aprender algo de alemán.“

(Preisendörfer et al. 2003, 58).¹⁰ Der Anteil der Spanier/-innen, die bestätigen, in ihrem Sozialleben überwiegend Spanisch zu sprechen, hat sich auf 14,6% reduziert, während 59,6% vor allem Deutsch und 25,8% beide Sprachen nutzen. Diese Situation unterscheidet sich fundamental von der der türkischen und italienischen Bürger/-innen.

4.6. Der Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft

Die spanischen Männer und Frauen, die in Deutschland leben, sind die Migrantengruppe, die das geringste Interesse daran zeigt, die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen. Wie der 4. Bericht zur Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland der Bundesregierung (Bundesregierung, 2000) zeigt, sagten 51% der Befragten (aus Spanien, Ex-Jugoslawien, Griechenland, der Türkei und Italien), dass sie Interesse daran hätten, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen, 23,1% gaben an, sehr großes Interesse und 34,1%, etwas Interesse zu haben. Diese Bereitschaft ist besonders bei den unter 35-Jährigen ausgeprägt: hier haben 37% großes und 36,8% etwas Interesse. Nach Nationalitäten zeigen die türkischen Bürger/-innen (66%) das stärkste Interesse, gefolgt von den aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Immigrant/-innen (55,7%), den Griech/-innen (42,4%), Italiener/-innen (42,1%) und an letzter Stelle den Spanier/-innen (38,3%) (Bundesregierung, 2000). Tatsächlich ist die Anzahl der spanischen Bürger/-innen, die sich für die deutsche Staatsbürgerschaft entschieden haben, äußerst gering (Preisendörfer et al., 2003).

Die Mitte 2010 vom Statistischen Bundesamt veröffentlichten Daten zeigen allerdings einen beachtlichen Anstieg der Einbürgerungszahlen ab 2008, was möglicherweise mit einer Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts zusammenhängt (Statistisches Bundesamt, 2010).

In anderen Ländern waren deutlich mehr spanische Migrant/-innen zur Einbürgerung bereit. Sempere (Sempere Souvannavong, 1998) bestätigt für den

¹⁰ "En comparación con otros grupos de emigrantes, los españoles están mejor integrados en lo que respecta a los conocimientos del idioma."

französischen Fall, dass die Einbürgerung der Hauptgrund für die Abnahme der Anzahl der in Frankreich lebenden spanischen Bürger/-innen war.

4.7. Die Familie

Der 1973 veranlasste Anwerbestopp hatte keineswegs den von der deutschen Regierung angestrebten Effekt, die Anzahl an ausländischen Bürger/-innen deutlich zu verringern. Breitenbach (von Breitenbach, 1982) bestätigt, dass eher das Gegenteil zutraf. Im Fall der spanischen Arbeiter/-innen waren es drei Gründe, die sie eher dazu bewogen, einen unbefristeten Aufenthalt in Deutschland anzustreben: (a) der unsichere gesetzliche Status, der eine Rückkehr in das Heimatland nicht möglich machte, ohne dadurch den in Deutschland gewonnenen Status zu verlieren; (b) die hohen Kosten eines Umzugs nach Spanien; und (c) der teilweise Verlust der Ansprüche, die die spanischen Migrant/-innen in der deutschen Rentenversicherung erworben hatten (von Breitenbach, 1982).

Die Autorin glaubt, dass die gesetzlichen Restriktionen eher Familienzusammenführungen förderten, während die Freizügigkeit, wie sie die italienischen Arbeit/-innen bereits seit Ende der 60er-Jahre genossen, die Migrant/-innen dazu animierten, in ihr Heimatland zurückzukehren (von Breitenbach, 1982).

Der Anwerbestopp von ausländischen Arbeitskräften legte im Allgemeinen fest, dass immer, wenn ein/-e Deutsche/-r zur Durchführung der Arbeit zur Verfügung stand, die Verträge mit den Migrant/-innen nicht verlängert wurden. Außerdem legte die Regierung den 01.12.1974 als letztmögliche Frist für die Erteilung von Arbeitserlaubnissen und Zusammenführung von Eheleuten fest und den 31.12.1976 als Frist für die Zusammenführung von Kindern. All dies hatte natürlich direkte Auswirkungen auf die Beschleunigung der Familienzusammenführung (Gualda, 2001a; Gualda, 2001b).

Es gibt zahlreiche Autor/-innen und Autorinnen, die einen kausalen Zusammenhang zwischen der „Schließung der Grenzen“ von Seiten der deutschen Behörden und dem Anstieg der Familienzusammenführungen sehen (Mattes, 2005). War die Familie erst einmal in Deutschland und berücksichtigt man, dass sich die spanische Wirtschaft nicht in ihrem stärksten

Moment befand, überwogen die Gründe dafür, sich definitiv in Deutschland zu etablieren (Gualda, 2001a). Ein weiterer Grund, der die Spanier/-innen dazu bewog, ihre Rückkehr nach hinten zu verschieben, war, dass sie abwarten wollten, bis die Kinder die Schule abgeschlossen hatten. Später kam dann die Geburt der Enkel dazu (Gualda, 2001a).

4.7.1. Welche Rolle spielte die Familie in der ersten Phase der Migration?

Zahlreiche Arbeiten kommen zu dem Ergebnis, dass die erste Generation der Migrant/-innen und ihre Familien sich innerhalb der eigenen Kreise zurückzogen, das heißt die Familie wurde zum Hauptbezugspunkt und die spanische Community zum wichtigsten Bezugspunkt außerhalb der Familie. Garmendia glaubt, dass beide den spanischen Migrant/-innen die Anerkennung gaben, die die Aufnahmegesellschaft ihnen verweigerte (Garmendia, 1998, s. auch Ruiz Garzón, 2003).

In dieser ersten Phase wählten die spanischen Migrant/-innen in Deutschland die Strategie der „kulturellen Absonderung“ (Ruiz Garzón, 2003, S. 81). Diese war in Institutionen und Organisationen wie den Zentren und Vereinen, den katholischen Missionen, der Familie, aber auch in gemeinsamen Erfahrungen, Zielen und Strategien zu erkennen. *„Der Emigrant wird seinen Aufenthalt im Ausland leben, umgeben von einem komplexen Mechanismus aus Fesseln und Kontrollen, wie die Familie (monopolisierende Institution der Gemütsbewegung und der Sicherheit), die Erinnerung an das Vaterland als einziger Ort, in dem es sich zu leben lohnt und dem Sparen als Mittel, um die Mühsalen der Migration zu kompensieren.“* (Ruiz Garzón, 2003, S. 82).

4.7.2. Der Kontakt zur deutschen Bevölkerung

Bezüglich der Integration in Deutschland unterscheidet Gualda zwischen einer *sozialen Integration in Deutschland* und einer *sozialen Integration mit den Deutschen*. Die Autorin bestätigt, dass die soziale Integration in Deutschland angemessen erreicht wurde, aber im Grunde in einem spanischen Umfeld stattfand (Gualda, 2001a, S. 106).

Cazorla (Cazorla, 1976) bestätigt, dass man zwischen der Anpassung oder Integration in die Arbeitswelt und der fehlenden Integration im sozialen Bereich, durch die Migrant/-innen selbst zu einem großen Teil beeinflusst, klar unterscheiden müsse. *„(...) der Spanier passt sich schnell an seine neuen Arbeitsrollen an, die sich unveränderlich am Ende der urbanen-industriellen Hierarchie befinden. Gleichzeitig erweist sich die Anpassung des Spaniers an bestimmte Länder wie Deutschland und an die dortige Lebensart als minimal. Obwohl sie einerseits die deutsche Arbeitsorganisation, die wirtschaftliche Stabilität und die im Vergleich zu Spanien höhere soziale Gleichheit als positiv empfanden, verabscheuen sie auf der anderen Seite das Essen, das Klima, die Sprache, die Lebensbedingungen, den deutschen Charakter und die deutsche Moral. Dies sind also alles Unwürdigkeiten, die man als vorübergehendes Opfer ertragen muss, die bei der Rückkehr nach Hause jedoch Ausgleich finden werden.“*¹¹

Ein wichtiger Aspekt, um die reale Dimension der Integration/Diskriminierung der ersten Generation der spanischen Migrant/-innen zu erfassen, ist der Kontakt, den sie zur deutschen Bevölkerung hatte. Die Befragungen liefern uns diesbezüglich gegensätzliche Ergebnisse.

Die Mehrheit der 1962 befragten spanischen Migrant/-innen gibt an, bereit zu sein, Kontakt zur deutschen Bevölkerung aufzunehmen, bestätigt jedoch gleichzeitig, keine deutschen Freundschaften zu haben. Hier gibt es kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen, jedoch sind es die Frauen, die angeben, viele deutsche Bekannte zu haben (Delgado, 1966).

Etwas differenzierter ist die Schlussfolgerung zu der Aguirre (Aguirre, 1989) nach Auswertung der Ergebnisse der von der Caritas durchgeführten Umfra-

¹¹ „(...) el español se adapta rápidamente a sus nuevos roles laborales, que invariablemente se encuentran al final de la jerarquía urbano-industrial. Al mismo tiempo, el ajuste del español a ciertos países como Alemania y al tipo de vida que allí se lleva resulta mínimo. Si bien les afecta muy positivamente la organización laboral alemana, su estabilidad económica y sus sentimientos relativamente mayores de igualdad social con respecto a España, aborrecen, en cambio, la comida, el clima, la lengua, las condiciones de vida y el carácter y moral alemanes. Así, pues, todas son indignidades que hay que soportar como sacrificios temporales y se verán bien contrapesadas a su regreso a casa.“

ge kommt. 72,12% der Befragten geben an, dass sie ihre Freizeit mit deutschen Freund/-innen und 46% dass sie sie mit Arbeitskolleg/-innen verbrachten. In dieser Umfrage geben mehr Frauen als Männer an, kaum Freundschaften zu Deutschen zu haben (Aguirre, 1989).

Aguirre untersucht jedoch auch die Regelmäßigkeit dieser Kontakte. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass zwischen 1979 und 1989 die Anzahl der Befragten, die angeben, regelmäßig und häufig Kontakt zu deutschen Bürger/-innen zu haben, sogar von 35,99% im Jahr 1979 auf 33,25% im Jahr 1989 gesunken ist (Aguirre, 1989).

Wir haben im vorangegangenen Absatz gesehen, dass sich die erste Generation der spanischen Migration in Deutschland sehr stark auf zwei Institutionen bezogen hat: Die Familie und die eigene Community. Die von Aragón veröffentlichte, vergleichende Studie beschreibt außerdem detailliert die besonderen Schwierigkeiten, Freundschaftsbeziehungen mit den Bürger/-innen des aufnehmenden Landes zu knüpfen. In Deutschland, aber auch in der Schweiz und in Holland, haben die Migrant/-innen ihren Freundschaftskreis praktisch auf Personen ihrer eigenen Nationalität beschränkt (Aragón Bombín, 1986).

4.8. Binationale Ehen

In den vorangegangenen Abschnitten haben wir gezeigt, dass die spanischen Migrant/-innen im Allgemeinen nur selten Kontakt zur deutschen Bevölkerung hatten.

1989 hatten 10,54% der von der Caritas Befragten eine/-n deutsche/-n Bürger/-in geheiratet. Dieser Prozentsatz zeigt einen (leichten) Anstieg im Vergleich zu 3,18% im Jahr 1979 (Aguirre, 1989).

Fernández weist darauf hin, dass die Männer der ersten spanischen Migrantengeneration sich anfangs im Allgemeinen dafür entschieden, Beziehungen zu spanischen Frauen zu führen. Gemäß der Autorin unterschieden sie eindeutig zwischen sporadischen und nicht dauerhaften Beziehungen mit nicht-spanischen Frauen und der Ehe, die bis auf wenige Ausnahmen mit einer spanischen Frau geschlossen wurde (Fernández Asperilla, 2000).

1999 hatte die Anzahl von Ehen zwischen zwei Personen der gleichen Nationalität für alle Migrant/-innengruppen vor allem aber für die in Deutschland lebenden spanischen Bürger/-innen an Bedeutung verloren. Die Spanierinnen und Spanier, die Personen derselben Nationalität heirateten, waren nun eindeutig in der Minderheit. Wie Preisendörfer aufzeigt, war der Wechsel radikal.

„Die Konstellation, dass eine spanische Frau einen deutschen Mann heiratete, war zu diesem Zeitpunkt relativ selten, was sicherlich damit zusammenhing, dass die Anzahl der Frauen innerhalb der spanischen Bevölkerung in Deutschland deutlich geringer war, als in den darauffolgenden Jahrzehnten. Der Prozentsatz an Ehen zwischen deutschen Männern und spanischen Frauen ist seit 1960 linear angestiegen und stellt aktuell (1999) die üblichste Form der Ehe dar“ (Preisendörfer et al., 2003).¹²

Der Bericht der Bundesregierung über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland veranschaulicht auf beeindruckende Weise die Veränderung der Eheschließungsmuster der in Deutschland lebenden Spanier/-innen im Vergleich zu den übrigen Ausländer/-innen. Es fällt auf, dass sich die in Deutschland lebenden spanischen Bürger/-innen vor allem bezüglich der hohen Anzahl an Frauen, die deutsche Männer heiraten und der geringen Bedeutung, die Ehen zwischen Personen der gleichen Nationalität haben, von den türkischen, italienischen und griechischen Ausländer/-innen unterscheiden. Dabei stechen die spanischen Frauen hervor. 50% der in Deutschland von einer Person spanischer Nationalität geschlossenen Ehen sind eine Ehe zwischen einer spanischen Frau und einem deutschen Mann oder einem Mann anderer Nationalität. Damit liegen die spanischen Frauen 15% über der Migrantinnengruppe mit der zweithöchsten

¹² „A principios de los años 60, los hombres españoles se casaban en su mayor parte con mujeres alemanas. La constelación en la que una mujer española se casaba con un alemán, se daba en esa fecha relativamente poco, lo que tiene que ver seguramente con el hecho de que el porcentaje de mujeres entre la población española en Alemania era significativamente más reducida que en las décadas posteriores. El porcentaje de matrimonios entre hombres alemanes y mujeres españolas ha crecido de forma lineal desde 1960 y, en la actualidad (1999), en caso de los españoles, supone la forma más común de matrimonios.“

Anzahl an binationalen Ehen. Die Ehen zwischen Personen derselben Nationalität machen bei den Spanierinnen lediglich 2% aus (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 2010).

Einige der von uns Befragten geben an, dass die binationalen Ehen den Erhalt des „Spanischen“ bei den Kindern erschwerten.

„Ein anderes Phänomen, das vielleicht viel mehr mit der Integration zu tun hat, als wir dachten, ist das der gemischten Ehen (...). Und in dieser zweiten Generation spielt auch immer noch die Mutter eine wichtige Rolle. Also, wenn die Mutter Deutsche ist und der Vater ist Spanier, der kaum vorangekommen ist und einen gewissen Minderwertigkeitskomplex hat, dann sieht man die Verbindungen (zur spanischen Sprache und Kultur – Anm. der Autor/-innen) ein wenig zerbrechen.“¹³

Diese Wahrnehmung wird von einer anderen Befragten, Mutter eines Kindes und Leiterin eines spanischen Vereins, geteilt: *„...sondern auch die Sprache. Genau das habe ich bei den gemischten Paaren in den spanischen Schulen gesehen, dass wenn die Frau Spanierin war, sie fast immer versuchte, die Kinder in eine spanische Schule zu schicken. Wenn jedoch der Mann Spanier war, er sich nicht um die Kinder kümmert, (...) einige ja, andere nein. Oder sei es, dass die Frauen meistens diejenigen sind, die mehr darauf drängen, ihre Wurzeln und Kultur zu erhalten und ich weiß nicht, vielleicht auch weil sie diejenigen sind, die immer mehr an der Seite der Kinder sind. Natürlich muss der Ehemann arbeiten und soll sich keine Sorgen machen, (...) weil mein Ehemann immer gearbeitet hat, wodurch ich mich ein bisschen um die Bildung und ein bisschen um all das gekümmert habe, aber ich kenne viele*

¹³ „Otro fenómeno que tiene que ver quizá con la integración mucho más de lo que pensamos es lo de los matrimonios mixtos lógicamente no. Y en esta segunda generación también juega un papel importante todavía la madre no. Entonces cuando la madre es alemana y el padre es un español que no se ha promocionado mucho y que tiene un cierto complejo de inferioridad entonces se le van rompiendo un poco los vínculos.“

mehr, ich kenne viele Mütter, die praktisch diejenigen waren, die versucht haben, diese Beziehung aufrechtzuerhalten.“¹⁴

In diesem Zusammenhang scheinen die von Braun (Braun, 2006) für das Projekt PIONEUR präsentierten Ergebnisse über die Situation der inner-europäischen Migrant/-innen im Jahr 2005 interessant. Den Autor/-innen zufolge haben 80% der spanischen Migrant/-innen, die vor kurzem nach Deutschland gekommen sind, einen Ehepartner beziehungsweise -partner/-in derselben Nationalität (Braun, 2006). Warum ist dieses Ergebnis relevant? Es ist möglicherweise ein Indiz dafür, dass der Anstieg der binationalen Ehen in der zweiten oder dritten Generation stattgefunden hat und dass die ganze neue Generation von Emigrant/-innen dahin tendiert, Muster und Verhalten der ersten Migration zu wiederholen, in diesem Fall vorzugsweise Personen der eigenen Nationalität zu heiraten.

5. Die vergleichende Studie: andere Kollektive von Migrant/-innen und Migration

Die dritte Phase der Forschungsreihe konzentrierte sich vor allem auf das Thema der Integration der Spanier/-innen in Deutschland und den Vergleich mit anderen Migrant/-innengruppen.

Ein Vergleich dieser Art ermöglicht es, Faktoren zu identifizieren, die sich als entscheidend erweisen können, um die Unterschiede in der Integration von Migrantengruppen, die in den 1960er-Jahren nach Deutschland ausgewan-

¹⁴ „Sino también el idioma. Justamente eso lo ví yo en las parejas mixtas en la escuela española, que cuando la mujer era española casi siempre ha procurado llevar a los niños a la escuela española. Sin embargo cuando el hombre era español - como él no se ocupaba de los hijos, (...) algunos sí, otros no. O sea la mayoría son las madres las que empujan más a mantener sus raíces y su cultura y que se yo, quizá también porque son las que siempre están más al lado de los niños no. Claro que el marido tiene que trabajar y no se preocupa, bueno en nuestro caso 100% por 100% porque mi marido siempre ha trabajado y la que me he ocupado un poco de la educación y un poco así de todo ello, pero conozco muchas mas conozco muchas madres que son prácticamente ellas las que han intentando mantener esa relación.“

dert sind, zu erklären. Wir haben uns auf eine vergleichende Studie der spanischen und italienischen Migrant/-innen in Deutschland konzentriert.¹⁵

Beide weisen einige Ähnlichkeiten bzgl. ihres sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Profils auf. Trotzdem lassen sich genügend unterschiedliche Merkmale zwischen den beiden Migrantengruppen feststellen, die für die Erklärung ihrer verschiedenen Entwicklungen in Deutschland herangezogen werden können. Die italienischen Migrant/-innen kamen aus einem demokratischen Staat und genossen die Privilegien der Bürger/-innen der Europäischen Gemeinschaft, während die Spanier/-innen in einer Diktatur gelebt hatten und mit den äußerst restriktiven deutschen Ausländergesetzen konfrontiert wurden. Während die italienischen Migrant/-innen kurze Aufenthalte in Deutschland mit einer temporären Rückkehr nach Italien abwechseln konnten, hatten die Spanier/-innen Schwierigkeiten bei der Familienzusammenführung und ihr dauerhafter Aufenthalt in Deutschland war davon abhängig, ob die deutschen Behörden ihre Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse verlängerten. Während die Regierung Francos ein enges Netzwerk von Sozialberatungen und Generalkonsulaten schuf, überließ die italienische Regierung dies anderen Akteuren, wie Gewerkschaften und den Migrant/-innenorganisationen. Schließlich war die Eingliederung der Kinder und Jugendlichen im deutschen Bildungssystem eine der Hauptforderungen der spanischen Vereine in Deutschland, unter denen die Elternvereine eine Führungsrolle einnahmen. Diese Situation unterschied sich stark von der der italienischen Migrant/-innen. Dort überwogen die politischen und kulturellen Vereine und die Gewerkschaften des Herkunftslandes spielten eine zentrale Rolle.

Der erste Teil der Studie untersucht die statistischen Daten über die in Deutschland lebenden Italiener/-innen. Wir greifen auf verschiedene statistische Quellen zurück, wie die Datenbanken des statistischen Bundesamts, die Bundesagentur für Arbeit und verschiedene Arbeiten zur Migration. Zwei

¹⁵ Vgl. zur italienischen Migration nach Deutschland Pichler (2014) in diesem Band.

Kapitel widmen wir spezifischen Studien, die vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und der Bertelsmann Stiftung veröffentlicht wurden.

Der zweite Teil bietet einen detaillierten Überblick über den Forschungsstand über die in Deutschland lebenden Italiener/-innen. Dieser Teil beginnt mit einer kurzen Einleitung, die versucht, die Arbeiten über die italienische Migration in verschiedene Phasen einzuteilen. Anschließend behandeln wir detaillierter die Gründe des auffallend hohen Prozentsatzes von schulischem Scheitern dieser Migrant/-innengruppe, ihre Integration in den Arbeitsmarkt, die Netzwerke der Italiener/-innen in Deutschland und andere Arbeiten von Interesse. Wir schließen mit einem Verzeichnis der verwendeten Bibliographie ab.

Zusammenfassend wollen wir einige Aspekte dieses Berichtes hervorheben. Die in Deutschland lebenden Italiener/-innen können als sozial integriert betrachtet werden. Praktisch alle Indikatoren (Freundschaften mit deutschen Bürger/-innen, Nutzung der deutschen Sprache, Beitritt zu Organisationen und Vereinen etc.) weisen auf einen hohen Integrationsgrad hin. Es wird nur bei wenigen Indikatoren ein auffälliger Unterschied festgestellt (Prozentzahl von Ehepartner/-innen derselben Nationalität). Und trotzdem weisen sie ein hohes Niveau an schulischem Misserfolg auf. Die italienischen Jugendlichen sind bezüglich des Absolvierens von Berufsausbildungen oder der Erlangung von höheren Schulabschlüssen den gleichaltrigen Spanier/-innen stark unterlegen.

Die Forschungsarbeiten konzentrieren sich auf einige der Schlüsselemente, um die teilweise eklatanten unterschiedlichen Performances im Schulsystem zu erklären. In den früheren Arbeiten suchten die Autor/-innen nach Erklärungen identifikatorischer und kultureller Art, die Verhalten mit Charakteren und nationalen Stereotypen in Zusammenhang bringen. Seit den 1980er-Jahren konzentriert sich die Forschung auf soziale Aspekte, die uns Hinweise geben können, wenn es darum geht, beide Gruppen miteinander zu vergleichen.

Die italienischen Vereine zeichnen sich durch ihre Abhängigkeit zu den Instanzen des Herkunftslandes aus. Die Integration in die deutsche Gesell-

schaft spielte eine sekundäre Rolle. Meistens wurde die Gründung der Vereine von Organisationen veranlasst, die ihren Sitz in Italien hatten.

Die für den Vergleich hinzugezogenen Arbeiten unterscheiden sich bezüglich der Bedeutung, die sie der Pendelmigration, also dem kontinuierlichen Wechsel des Aufenthaltslandes, beimessen. Einen gewissen Konsens scheint es darin zu geben, dass die eigene Community den Jugendlichen, die keinen Schulabschluss erlangt hatten, Beschäftigungsmöglichkeiten in einer großen Anzahl an italienischen Unternehmen und Geschäften bot.

Die in Deutschland lebenden Italiener/-innen blieben bis Mitte der 1980er-Jahre weitestgehend unbemerkt. Ein großer Teil der deutschen Gesellschaft betrachtete sie als gut integriert, bis verschiedene Sozialforschungen objektive Daten präsentierten, die erkennen ließen, dass sich die Realität teilweise von dieser optimistischen Wahrnehmung unterschied.

Um diese Ergebnisse vorzustellen und mit Experten/-innen in einen Dialog treten zu können, organisierten wir in Berlin eine vergleichende Tagung, die Expert/-innen die Möglichkeit bot, sich über die bisherige Forschung zur spanischen Migration auszutauschen und in einen Dialog über die ersten Ergebnisse der Untersuchungen über neue spanische und italienische Migration zu treten.

Das Thema der neuen Mobilität der spanischen Migrant/-innen war ursprünglich nicht als Bestandteil der Tagung vorgesehen. Da dieses Thema jedoch bereits 2012 von großer Aktualität war, hatten wir uns entschieden, es in das Programm aufzunehmen. Außerdem wurde bereits innerhalb unseres bisherigen Forschungsprojekts ein Bogen gespannt, der die vergangene Migration mit der neuen Mobilität der Spanier/-innen in Bezug setzt.

In den folgenden Kapiteln dieses Sammelbandes stellen wir einige der Beiträge der Tagung vor.

6. Die neue spanische Migration nach Berlin

Das Ziel dieses jüngsten Projektes der Forschungsreihe, des „Proyecto Nueva Migración“ war es, Kenntnisse bezüglich derjenigen Spanier/-innen beizutragen, die sich in den letzten Jahren entschieden haben, Spanien zu verlassen und ihr Glück auf dem Berliner Arbeitsmarkt zu suchen. Die Artikel von Faraco (Faraco, 2014) und von Castillo (Castillo, 2014) in diesem Sammelband stellen die Ergebnisse dieser Forschungsphase detailliert dar, weshalb wir uns hier darauf beschränken, das Ziel dieser Untersuchung darzustellen.

Die Forschung, die wir in Berlin durchgeführt haben, zielte vor allem darauf ab, die Arbeits- und Bildungssituation der Migrant/-innen sowie deren wirtschaftliche Verhältnisse vor dem Verlassen Spaniens kennenzulernen. Außerdem sollten ihre Strategien zur Arbeitsmarktintegration, die beruflichen Mobilitätsstrategien und die Arbeitsmöglichkeiten, die der deutsche Arbeitsmarkt bietet, analysiert werden. Das Projekt konzentriert sich auf die in Berlin lebenden Spanierinnen und Spanier. Der Bericht unterteilt sich in drei Themenschwerpunkte:

- Situation vor Weggang
- Situation bei Ankunft
- Perspektiven

Es wurde eine Online-Umfrage durchgeführt, die über Netzwerke verbreitet wurde (Internet, Sprachschulen, Cafés und Arbeitsagenturen) und an der 507 vor kurzem in Berlin angekommene Spanier/-innen teilnahmen. Schließlich wurden elf Einzelinterviews und eine Gruppendiskussion durchgeführt. An diesen nahmen Spanier/-innen mit verschiedenen Profilen teil, um gemeinsam die Motive des Weggangs und die Strategien der Arbeitssuche zu evaluieren.

7. Ausblick: Zukünftiges Forschungsprogramm zur neuen spanischen Migration nach Deutschland

Die 2013 durchgeführte Forschungsarbeit diente dazu, eine detaillierte Analyse der Spanier und Spanierinnen durchzuführen, die seit 2008 nach Berlin gezogen sind. Hierfür wurde eine umfangreiche Untersuchung zu der Situation der EMigrant/-innen bei ihrer Abreise aus Spanien vorgenommen, um die Gründe für ihre Migration kennenzulernen. Außerdem wurde die Situation analysiert, mit der diese Migrant/-innen in ihrem Zielland konfrontiert wurden.

Obwohl Berlin eine der Städte mit dem größten Wachstum der Anzahl spanischer Migrant/-innen ist, weist die Stadt eindeutig einige Besonderheiten auf, die es schwierig machen, die Ergebnisse auf Bundesebene zu übertragen. Es handelt sich um einen hoch segmentierten Arbeitsmarkt, der sehr auf den Dienstleistungssektor konzentriert ist. Die Arbeitslosenquote ist hoch.

Es scheint uns daher von Interesse zu sein, im nächsten Schritt der Forschungsreihe die Realität der neuen spanischen Migration im Rest der Bundesrepublik zu erforschen. Der Süden Deutschlands zeichnet sich durch eine größere Dynamik und durch ein stärkeres Gewicht des verarbeitenden Gewerbes aus. Außerdem bestehen in Regionen mit einer traditionellen Präsenz spanischer Migrant/-innen, wie Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen und Bayern, Familiennetze und Vereine, die in Berlin nicht entstanden sind.

Deshalb wollen wir den Onlinefragebogen verbessern, die Palette der Fragen erweitern und ihn nutzen, um die Realität der neuen Migration im in anderen Bundesländern zu erforschen.

Eine der Fragen, auf die wir in zukünftigen Forschungsprojekten eine Antwort geben wollen, ist die nach der effektiven Integration der neuen spanischen Migrant/-innen in den deutschen Arbeitsmarkt. Uns erscheint es sinnvoll, eine ausreichend große Gruppe von Spanier/-innen in regelmäßigen Abständen zu befragen. Damit könnten Einblicke in die individuellen

Strategien gewonnen und Näheres über die Determinanten einer gelungenen oder gescheiterten Arbeitsmarktintegration in Erfahrung gebracht werden.

Begoña Petuya Ituarte

Begoña Petuya Ituarte, geboren in Bilbao, Spanien, lebt seit 1986 in Berlin. Sie studierte in Berlin mit Abschluss als Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin. 2006 promovierte sie an der Freien Universität Berlin im Fachbereich Sozialwissenschaften und erlangte somit den Dokortitel. Seit Oktober 2013 ist sie Gastprofessorin an der Evangelischen Hochschule Berlin. Die bereits im Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik gesetzten Schwerpunkte der Interkulturalität, Migration und Jugendhilfe hat sie weiterhin verfolgt und im Laufe ihrer beruflichen und wissenschaftlichen Tätigkeit vertieft.

Antonio Muñoz Sánchez

Antonio Muñoz Sánchez, geboren 1971 in Asturien, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Instituto de Ciências Sociais der Universität Lissabon. Promotion am European University Institut Florenz über die Unterstützung der spanischen Sozialdemokratie durch die SPD während des Franquismus und dem Übergang zur Demokratie (*El amigo alemán. El SPD y el PSOE de la dictadura a la democracia*. Barcelona. RBA Libros, 2012). Forschung und Publikationen zu den Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Spanien und Portugal mit Schwerpunkt auf den sozialdemokratischen Parteien und der Migration.

Miguel Montero Lange

ist Diplom-Soziologe. Er studierte an der Freien Universität Berlin. Außerdem erlangte er einen Mastertitel in „European Administration Management“ an

der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege in Berlin und in „Leitung und Verwaltung in Sozialen Diensten“ an der Universidad de Alcalá de Henares. Er veröffentlichte Fachartikel zu den Themen Familienpolitik, Pflege, Migration und europäische Sozialpolitik.

Literaturverzeichnis

- Aguirre, J. M. (1969): Was erwarten die Spanier von den Deutschen? S. 103-107. Freiburg: Caritas
- Aguirre, J. M. (1979): Analyse einer unter Spaniern in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten Umfrage, Sonderdruck aus Caritas '79 – Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes. Freiburg
- Aguirre, J. M. (1989): Umfrage unter Spaniern in der Bundesrepublik Deutschland. Freiburg: Deutscher Caritasverband e. V.
- Aragón Bombín, R. (1986): Panorama de la emigración española en Europa, Ediciones del Centro de Publicaciones del Ministerio de Trabajo y Seguridad Social. Madrid
- Babiano, J.; Fernández Aspirilla, A. (2009). Mujeres y trabajo en la emigración española de los años sesenta, in: Liñares, G. (2009). El protagonismo de la mujer en las corrientes migratorias españolas. Pontevedra, 2009, S. 81 – 100
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2010): 8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin
- Braun, M., Arsene, C. (2006): The Demographics of Movers and Stayers in the European Union. Mannheim
- Bundesregierung (2000): 4. Bericht zur Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin

- Bundesregierung (2002): 5. Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin
- Bundesregierung (2005): 6. Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin
- Bundesregierung (2010): 8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin
- Castillo Castilla, E. (2014): Anlaufstellen für spanische Einwander/-innen in Berlin. In: Pfeffer-Hoffmann, C. (Hrsg.): Arbeitsmigration nach Deutschland - Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus Spanien vor dem Hintergrund der Migrationsprozesse seit 1960. Berlin: Mensch & Buch Verlag
- Cazorla, P. J.; Gregory, David D. (1976): La emigración española a países europeos: problemática y soluciones. In: Revista de Instituciones Europeas, Vol. 3, Nº 1, 1976, S. 7-28
- Delgado, J. M. (1966): Anpassungsprobleme der spanischen Gastarbeiter in Deutschland. Eine sozialpsychologische Untersuchung, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln. Köln
- Durán Villa, F. R. (2009): La exportación invisible: mujeres españolas emigrantes. In X. A. Liñares Giraut, El protagonismo de la mujer en las corrientes migratorias españolas, S. 40-62
- Faraco Blanco, C. (2014): Neue Migration: Junge Spanier/-innen in Berlin. In: Pfeffer-Hoffmann, C. (Hrsg.): Arbeitsmigration nach Deutschland - Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus Spanien vor dem Hintergrund der Migrationsprozesse seit 1960. Berlin: Mensch & Buch Verlag
- Fernández Asperilla, A. (1998): La emigración como exportación de mano de obra: el fenómeno migratorio a Europa durante el franquismo. Historia Social, No. 30, S. 63-81
- Fernández Asperilla, A. (2000): Estrategias migratorias. Notas a partir del proceso de la emigración española en Europa (1959-2000). Migraciones &

- Exilios: Cuadernos de la Asociación para el estudio de los exilios y migraciones ibéricos contemporáneo, S. 67-94
- Fernández Vicente, M. J. (1981): Entre mercados laborales y fronteras estatales. La emigración de trabajadores españoles a Francia (1955-1982). In J. de la Torre, & J. A. Garmendia, La emigración española en la encrucijada. Madrid
- Garmendia, J. A. (1981): La emigración española en la encrucijada. Madrid.
- Gualda Caballero, E. (2001a): Los procesos de integración social de la primera generación de „Gastarbeiter“ españoles en Alemania. Huelva
- Gualda Caballero, E. (2001b): El trabajo social en Alemania con los Gastarbeiter o emigrantes económicos españoles. Portularia, 1, S. 185-202
- Ibañez, J. (1979): Más allá de la sociología. El grupo de discusión: técnica y crítica. Siglo XXI, No. 7
- La Región Internacional (1984): Estudio de la "emigración española" : diciembre 1983-enero 1984 / realizado por Sofemasa para "La Región-Internacional" .Ourense: La Región Internacional
- Marc, E.; Picard, D. (1992): La interacción social. Paidós, Barcelona
- Mattes, M. (2005): »Gastarbeiterinnen« in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er-bis 70er-Jahren. Frankfurt
- Pichler, E. (2014): Von Gastarbeiter/-innen zu neuen Mobilen. Soziale Milieus der italienischen Migration. In: Pfeffer-Hoffmann, C. (Hrsg.): Arbeitsmigration nach Deutschland - Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus Spanien vor dem Hintergrund der Migrationsprozesse seit 1960. Berlin: Mensch & Buch Verlag
- Preisendörfer, P., Naderi, R., Trautner, M., Tejerina de Recht, M., Meinert-Kaiser, U., & Schiener, U. (2003): Estudio sobre la integración de la población española en Alemania. Wiesbaden: Universum Verlag
- Ruiz Garzón, F. (2003): Historias de vida de los emigrantes españoles en Alemania: un estudio comparativo (Tesis Doctoral, Universidad de Granada). Granada

- Sanz Lafuente, G. (2006): Mujeres españolas emigrantes y mercado laboral en Alemania, 1960-1975. Migraciones y Exilios, S. 27-50
- Sanz Lafuente, G. (2008): Migraciones y coyuntura económica del franquismo a la democracia. Zaragoza
- Sayler, W. M. (1987): Wider die Xenophobie! Ausländer zwischen Ablehnung und Integration – am Beispiel spanischer Migranten in Deutschland. Saarbrücken: Breitenbach
- Sempere Souvannavong, J. D. (1998): Los inmigrados españoles en Francia. Investigaciones geográficas, Nº 20, S. 19-36
- Sorel, A. (1974): 4º Mundo. Emigración española en Europa. Madrid: Zero
- Statistisches Bundesamt (2005): Einbürgerungen - Fachserie 1 Reihe 2.1. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Statistisches Bundesamt (2010): Einbürgerungen - Fachserie 1 Reihe 2.1. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt
- Stevens, A. (2008): Spanische Gastarbeiter in Westfalen. Eine gelungene Eingliederung? Saarbrücken: VDM Verlage Dr. Müller
- Thränhardt, D. (2014): Der Bildungs- und Integrationserfolg der spanischen Einwanderer in Europa. In: Pfeffer-Hoffmann, C. (Hrsg.): Arbeitsmigration nach Deutschland - Analysen zur Neuen Arbeitsmigration aus Spanien vor dem Hintergrund der Migrationsprozesse seit 1960. Berlin: Mensch & Buch Verlag
- Vilar Ramírez, Juan B. (2000) Las emigraciones españolas a Europa en el siglo XX: algunas cuestiones a debatir. In: Migraciones & Exilios: Cuadernos de la Asociación para el estudio de los exilios y migraciones ibéricos contemporáneos, Nº. 1, 2000, S. 131-159
- von Breitenbach, B. (1982): Italiener und Spanier als Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. München: Kaiser